vom Engländer, in beiden die Französische Feile hinten nach, welch ein neues Theater! [...] Da wird die Opera comique nicht Lieder und petits airs des Wohlstands lallen, sondern Scenen der Empfindung, Lieder der Empfindung haben! und wieviel hätte sie damit gewonnen - o was wäre hierüber zu sagen! [433]

[...]

Es ist freilich vortreflich, die Französische Sprache und Nation von ihr selbst aus zu kennen; aber wenn man schon wählen muß, wenn man nicht lange Zeit, nicht viel Geld zu reisen hat, und am meisten noch nicht reisen gelernt hat: muß man da Frankreich wählen? Für die Kunst, für die Wissenschaft, was ist da zu sehen, wo alles in dem grossen Paris versteckt liegt, wo alles mit Luxus, Eitelkeit, und Französischem Nichts verbrämt ist? Wie viel grosse Leute gibts denn, die für mich so merkwürdig sind. [...] Und wem kann ich mich denn mittheilen? Wem Intereße an mir einflössen? Gegen wen mir den Stempel des Ausdrucks geben, der nach der Französischen Denkart allein den Menschen von Geschmack und von Geist ausmacht? Ton, Anstand, Geschwindigkeit, Wendung! siehe dahin ist alles geflohen. Armer! wirst du dich mit deiner Deutschen Denkart, die mit deiner Muttersprache so zusammen gewachsen ist, mit deiner Deutschen Langsamkeit dich nicht durch alle Französische Litteratur nur durchbetteln müssen? Und in welche Kluft stürzest du dich alsdenn von Beschämungen, Mißvergnügen, unaufgeräumten Stunden, verfehlten Visiten, müssigen Tagen? Wo wirst du einen Freund finden, der mit dir dies Land der Fremde für dich, durchreise? Louvre und Luxemburg aufsuche, Thuilleries und Gärten durchpromenire, dir Bibliotheken und Naturkabinette aufschliesse, dich Künstler und Kunstwerke betrachten lehre? Wo wirst du ihn finden? und wirds ein Franzose oder ein Deutscher seyn? [435]

Johann Gottfried Herder: Sämtliche Werke, Bd. 4, hg. von Bernhard Suphan, Berlin 1878 (Reprint Hildesheim 1967), S. 343-461: Journal meiner Reise im Jahr 1769.

Sophie von La Roche: Journal einer Reise durch Frankreich

Als Sophie von La Roche (1731-1807) im Jahr 1785 nach Frankreich reist, ist sie eine bekannte Schriftstellerin. »Geschichte des Fräuleins von Sternheim«, ein empfindsamer Briefroman, ist 1771 erschienen, gefolgt von »Rosaliens Briefen an ihre Freundin« von 1780. In dem Reisetagebuch der La Roche, das ihre Töchter unmittelbar anspricht, sich also vorwiegend an Leserinnen wendet, findet eine »gefühlsgeleitete und moralbestimmte Realitätsaneignung« ihren Ausdruck. So spiegelt der Text den besonderen Anspruch der »bürgerlichen Bildungsreise«, welche »die reflexiv ausgerichtete Fremderfahrung als Selbsterfahrungsprozeß« verstehen will.[75]

Bemerkenswert an diesen Alltagsbeobachtungen aus Metropole und Provinz, vom Leben auf der Straße und in Gesellschaft, in der Oper wie im Mädchenpensionat ist, daß die Verfasserin explizit davon ausgeht, daß tradierte Schemata der konkreten Wahrnehmung des Fremden voraufgehen. An den Ausschnitten der Wirklichkeit, die sie erfährt, überprüft La Roche die Nationalstereotype und korrigiert sie, wenn nötig - beispielsweise durch einen differenzierten Blick auf die unterschiedlichen Gesellschaftsschichten des Ancien Régime. Das Nationalcharakterkonzept selbst stellt sie allerdings nicht grundsätzlich in Frage.

Bey der Einfahrt fanden wir gar nicht, was wir in dem so wundervollen Paris [36] zu sehen hofften. Man kommt durch ein einfaches eisernes Gitter, wo man von den Zollbedienten angehalten und gefragt wird, ob nichts gegen die Befehle des Königs in dem Wagen oder Coffers sey. Elise gab die

[75] Grosser: Reiseziel Frankreich, S. 174.

Schlüssel zu allem und zween französische Thaler dazu, die der Mann zurückgab, indem er sagte: Der König bezahlt uns für die Ausrichtung seiner Befehle. Doch stieg er auf die Kutsche, öffnete die Vache, denn so nennt man den ledernen Kasten, welcher oben über die ganze Kutsche liegt. Nun fand er viele Bücher darinnen, und sagte: Es sey verbothen, Bücher einzuführen. Elise antwortete: Es sind deutsche Bücher, worinn meine Kinder ihren Unterricht fortsetzen werden. Teutsche Bücher, wiederholte er mit einem Ausdruck von Geringschätzung in seinem Gesicht, als er zugleich eines öffnete, starr hineinsah, und den ganzen Deckel zumachte, als ob deutsche Bücher nicht einmal die Zollstrafe werth wären. Wir lachten herzlich darüber, und fuhren dem Hotel der drey Milords zu. Die ungeheure Höhe der Häuser war alles, was uns neu dünkte, denn das übrige waren enge schmutzige Strassen, natürlich voller Menschen und Fuhrwerke, so wie die meisten Häuser unten lauter Kramläden haben. Die ganz gemeinen Leute gingen ungemein schmuzig und schlecht, die bessern wie in Frankfurt, Mannheim und Strasburg gekleidet, nur sahe man viel mehr Lichter in den Häusern, und die Boutiquen, welche bey uns geschlossen werden, haben in Paris alle grose Glasfenster, hinter welchen bey der starken Beleuchtung alles anlockender scheint, indem die Waaren und die artigen Krämerinnen auf das vortheilhafteste gestellt und gepuzt sind. Indes kanns wohl seyn, daß wir das allgemeine Vorurtheil ehrlicher Teutschen, als wären in Paris lauter herrlich glänzende Sachen, Häuser und [37] Personen mit dahin brachten, und daher erstaunten, als wir in den vielen Strassen, die wir durchfahren mußten, eben so alte rusige und arme Wohnungen erblickten, als man in irgend einer Stadt finden kann. Grose, edle und schöne Gebäude erregten unsere Bewunderung nicht sonderlich, denn die hatten wir erwartet. Ich werd Euch, liebe Kinder! getreu und ohne Zusatz alles bezeichnen, wie ich die Sachen ansehe, und was sie mir für Gefühle einflössen. [38]

[...]

Ich weis nicht, in wie weit das gemeine Volk in England oder Holland an der Reinlichkeit Antheil nimmt, welche an diesen zwo Nationen bewundert wird; aber das ist gewis, daß diese Tugend hier nicht herrscht, und daß gemeine Weiber, Kinder und Mån-[79]ner ekelhaft schmutzig sind, und daß viele tausende in den elendesten Winkeln wohnen, vor welchen das Auge zurück bebt. Denn ich habe auf allen meinen Reisen nichts traurigers und unreinlichers gesehn, als ich hier in diesen wenigen Tagen an vielen hundert Häusern sah. Unsere jungen und reichen Reisende werden durch den Schimmer geblendet, welcher ganz natürlich in der Hauptstadt eines grosen Königreichs glänzt, wo unter acht mal hundert tausend Menschen so viele Grose und Reiche sind, bey denen äusserliches *Ansehen* alles zu seyn scheint, und alles darauf verwendet wird. Mein Geist ist für das Geschmackvolle Schöne, welches in Gebäuden, Kleidung und Geräthe herrscht, gar nicht gleichgültig. Im Gegentheil segne ich die Reichen, welche so vielen Künstlern und Arbeitern Brod geben. Aber der so nahe daran gränzende Anblick des höchsten Elends rührt zugleich mein Herz, und ich kann es nicht stillen, ungeachtet öfter gesagt wurde: O hier müssen sie dies nicht achten, denn sonst werden sie durch die Fühlbarkeit ihres Herzens eben so unglücklich, wie es diese Leute sind! Ich war sehr froh, überzeugt zu seyn, daß diese Grundsätze eben so wenig für unsern deutschen Karacter passen, als die meisten Modeaufsätze für unsere Gesichter; denn da müßten wir auch den leichten Gang der Ideen dabey haben, wenn auf unsern Spaziergängen Kleider, Federn und Flor den nemlichen Flug in der Luft und die nemlichen Falten haben sollten. Es sind aber auch [...] viele tausend bescheidene nachdenkende Månner und Frauenzimmer hier, so wie viele hundert Kutschen, Pferde, Livreebediente und Häuser nicht kostbarer sind als bey uns, und eben so viele noch alte Formen und Farben haben, wie es in [80] Teutschland in Familien geschieht, welche nicht Reichthum und Leichtsinn genug besitzen, immer nach jeder Mode zu åndern. [81]

[...]

Nun kam Herr B. [ein Deutscher] dazu, welcher schon 26 Jahre in Paris wohnt, und unsere Gespräche betrafen diese Stadt und die Sitten ihrer Bewohner, so weit wir sie kannten. Courgi [ein junger Schriftsteller] und B. [100] machten uns mit den Abtheilungen bekannt, die mich sehr richtig dünken. »Junge Thoren und halbe Köpfe, welche man in den flüchtigen Cabriolets herum irren sehe, scheinen Gelegenheit zu suchen, wie sie das Geld ihrer Våter und ihr eignes Fuhrwerk bald verschleudern können. Stolz auf ihr Fuhrwerk, die Kleidung ihres

Doky,[76] ihre Schnallen und die Forme ihres Kleids, ihre Ringe, Uhren und Dosen, sehen sie alles, was nicht Mode, geck und prächtig ist, geringschätzig an.[77] Andre achten nur Titel, Ehrenstellen und Ansehen des Reichthums. [...] Beyde erlauben sich im Glück jede Unbesonnenheit und im Sinken auch das strafbarste Mittel, um sich empor zu halten. An diese Gattung schliessen sich die Spieler und lustige leichtsinnige Weiber an, die bald im hohen, bald im geringen Stande auf der gleichen Stufe der Verkehrtheit anzutreffen sind. Diese unterhalten das Verderben der Sitten [...]. Aber, sezten sie hinzu, dieß ist nicht, was man *gute Gesellschaft* nennt, denn in dieser ist Bescheidenheit, natürliches Wesen, Vernunft, einfache Kleidung und jede Tugend nach ihrem Werth geschäzt. Freundschaft und feiner Scherz beseelen die Unterredungen, wo man, nach erfüllten Berufsgeschäften, edle Freude des Lebens, Geist und Tugend sich mittheilt, und durch diese Mit-[101]theilung sie doppelt genießt. In diesem Cirkel sind Familienmütter und Väter aus dem Handelsstand und Künstler von vortrefflichen Sitten, Grundsätzen, Fleis und häuslicher Glückseeligkeit anzutreffen.«

Wie aufmerksam war ich bey diesen Bildern, wie glücklich, daß ich darinnen den Umriß alles dessen fand, was auch bey uns von den besten Menschen geschäzt und ausgeübt wird, und wie viele teutsche Familiennamen fallen mir bey dieser Gelegenheit ein! [...] Alles dieses floß in die Ueberzeugung zusammen, *daß nur ein Gott und nur eine Tugend ist*, die aber bald dunkel bald deutlich erkannt, bald unter dieser bald unter jener Gestalt verehrt und ausgeübt wird. [102]

[...]

Dieß Haus [für Findelkinder] hat in zween Tagen 38 und seit dem neuen Jahre 1800 Kinder aufgenommen. Acht Kinderwärterinnen sassen um einen grosen Tisch, jede hatte so ein Würmgen auf dem Schoos, das eine erhielt Trinken, das andere Essen und ein drittes Arzney. Um das grose Camin sassen viere auf der Erde, zwischen ihnen befand sich ein groses Küssen, auf welchem 6 Kinder zerstreut lagen, welche man wickelte und wusch. Im Nebenzimmer befanden sich eine Reyhe Kinder, welche dem Hause besonders empfohlen waren, sie sahen aber meist kränklich aus. Ich segnete die Klosterfrauen von Herzen, als ich diese zwey Zimmer verließ, um die Kinder zu sehen, welche von den Säugammen zurück [108] gekommen sind. Hier wurde mir der Nationalcharacter unendlich werth; denn die dem Franzosen eigene Munterkeit und Unruhe zeigt sich nicht nur in diesen Kindern sehr frey, sondern wird auch mit vieler Liebe geduldet. Sie hüpfen, singen und spielen, wie es das Alter von drey bis fünf Jahren mit sich bringt, und haben ein gesundes gutes Aussehen. Bey der Freude, welche ich über die liebreiche Freyheit zeigte, die sie geniessen, sagte die Nonne sehr artig: Es wäre grausam, sie in den Bewegungen der natürlichen Heiterkeit dieser sorgenlosen Jahre zu hindern, indem sie unglücklich genug durch ihre Geburt, und noch darzu von der freyen gesunden Luft des Dorfs ihrer Amme jetzo in diese Stube eingeschlossen wären, in welcher sie lesen und beten lernen, schlafen und essen. [109]

[...]

Abends sahen wir noch eine Oper, Iphigenie en Aulide, in welcher wir die Musik des berühmten Chevalier Gluck von Wien hörten. Sie war die einzige Ursache, warum ich noch einmal in [173] die Oper gieng. Ich wollte die Art bemerken, wie der große Tonkünstler es anfing, um die französische Nation an den italiänischen Geschmack der Musik zu gewöhnen, und vielleicht würde er nie Eingang gefunden haben, wenn die Pariser nicht immer so viele Gefälligkeit für schöne Damen hegten; daher es ihnen unmöglich war, ihrer schönen Königin den Wunsch zu versagen, nur einmal eine Oper von Gluck aufführen zu lassen. Sein Genius beobachtete dabey die Klugheit, etwas von dem Geschmack der Nation mit einzumengen, nur vermied er das jähe stossende Schreyen der Sänger und Sängerinnen, welches als Kunst eingerissen war, und immer das melodische Ohr der italiänischen Tonkunst beleidigte. Gluck überwand diese Schwierigkeiten, und erhielt so viel Beyfall, daß nun dieser abgeänderte Ton beynahe durchgängig für den besten gehalten wird.[78] [...]

[76] Gemeint ist hier wohl ›doggy‹, die englische Bezeichnung für einen kleinen Hund. [77] Gemeint ist der Sozialtypus des ›petit-maître‹, des jungen Pariser Stutzers. [78] Die Reform, die Christoph Willibald Ritter von Gluck (1714–1787) mit seinen Opern – wie z. B. »Iphigénie en Aulide« (1774) und »Alceste« (frz. 1776) – in Paris gelang, bestand darin, daß er das Ariose aus der italienischen Opera seria mit der durch Chor- und Ballett-Elemente aufgelockerten französischen Operntradition verknüpfte und alle musikalischen Mittel in den Dienst der dramatischen Handlung stellte, die psychologisch wahr sein sollte.

Prächtig und bewundernswerth ist das Ganze, am meisten aber der Genius von Gluck, welcher in Nebensachen der Nationalmusik beytritt und in wichtigen Stellen die italiänische einführte. Der fein fühlende Geschmack des Publikums faßte die wahren Schönheiten mit Eifer, und verlangte seitdem noch mehr Musik von Gluck, der ihnen auch die Alceste gab. Aber ich muß hier noch einem Teutschen Gerechtigkeit [174] erweisen; denn mir wurde versichert, unser Baron v. Grimm,[79] Minister des Herzogs von Sachsen Gotha, welcher sich das Vertrauen seiner Landsleute und die Hochachtung der Pariser erwarb, sey die erste Triebfeder zu Verbesserung der Musik gewesen. Er bemerkte den Verfall derselben, und fand die Klagen des J. J. Rousseau gegründet, nur that unser Teutscher mehr als J. J. Rousseau. Er machte keine bittern Critiken, sondern suchte den Geist eines Künstlers anzufachen, welcher durch angenehme Modulationen die Gemüther einnahm. Dieß war Gretry,[80] der den Geschmack an verbesserte Musik gewöhnte, und wie von vortrefflichen Menschen gesagt wird: den Boden bereitete, in welchem nachher die Gedanken des Chevalier Gluck so gute Wurzel faßten. Mich freuts immer, wenn ich höre, daß ein Teutscher mit seinem Geist und Talent einer andern Nation Dienste that, und sahe mit grosem Vergnügen, daß der aufgeklärte Theil der Pariser von dem Verdienst der Teutschen überzeugt ist; denn die Urtheile leichtsinniger und unerfahrner junger Leute aller Orte und aller Stände muß man eben so wenig achten, als die eigensinnigen Vorurtheile der Alten. Viele von uns sind wider die Franzosen eingenommen, viele von ihnen wider uns, und beyde können Recht haben, so lange sie nur auf das Fehlerhafte sehen. Aber so geht es mit den besten Freunden selbst, so bald man die Unvollkommenheiten aufsucht, so wird die Hochachtung unterbrochen und das beiderseitige Glück zerstört. Suchen sie das Gute, so vermehren sie ihre Freude, und nützen sich durch das Bestreben, ihre Verdienste zu erhalten und zu theilen. [175]

[...]

Versailles ist grôser als Mannheim, das Schloß liegt auf dem höchsten Theil, und die Stadt auf beyden Seiten vor sich verbreitet. Es hat viel schöne Gebäude, aber es ist dennoch eine grose Stille und Leere im Ganzen, und nur der vordere Schloßhof, wo die Wachthäuser wie grose Zelte gebaut stehen, wird durch die Soldaten belebt. Ich bekenne freymüthig, daß ich mir Zeit, Freyheit und Vermögen wünsche, um alle alte und neue Gebäude und Kunstarbeiten zu betrachten, welche in und um Paris sind. [183]

[...]

Ich will suchen, so viel zu geniessen, wie möglich seyn wird, damit ich den unser Europa beherrschenden Pariser Geist ganz kennen lerne, und mir auch die Geschichte seines veränderlichen Wesens in seinem eignen Lande bekannt mache. [184]

[...]

Gegen *Angouleme* trafen wir wieder ein Thal und kleine Berge an, die sich wie ein Amphitheater erheben, und ausserordentlich bewohnt sind. Bouquete von kleinen Wäldchen stehen zwischen den Städtchen, den Bauerhöfen und Edelsitzen; Ruinen und Steinbrüche dazwischen machen es sehr malerisch. Der gesellige Geist der Nationen hat alle Wohnsitze so nahe zusammen gerückt, so freundlich geschaffen, daß [ich] mich nicht wundere, wenn die wegen der Religion vertriebenen und verfolgten Familien so lange um ihr Vaterland weinten; denn gewiß sie fanden es bey uns nicht wieder. Ich bin hier fremde, ich liebe mein Vaterland, aber ich bin gerecht und sehe klar, daß Genuß des Angenehmen, der Gesellschaft, der Künste, der Heiterkeit und Dienstfertigkeit ein sehr wichtiger Theil des glücklichen Lebens ist, und dieses Glück giebt Frankreichs Erde vorzüglich. [257]

[...]

Unser Abendessen [469] war mit freundlichen Gesprächen und artigen Anecdoten recht angenehm gewürzt. An Letztern kanns einer Nation,

[79] Friedrich Melchior Baron von Grimm (1723–1807) stand in Kontakt zu Rousseau, Diderot und den Enzyklopädisten. Während des Buffonistenstreits in den fünfziger Jahren kritisierte er, ebenso wie Rousseau, die traditionelle französische Oper als unnatürlich. [80] Ende der sechziger Jahre machte sich André Ernest Modeste Grétry (1741–1813) im Genre Opéra-comique an der Pariser Comédie-Italienne einen Namen. Grimm, Diderot und Rousseau schätzten Grétry als Künstler der Einfachheit und Natürlichkeit.